

Bacia und Wenzel gaben an alle diese Orte ihren Fragebogen aus, 90 kamen zurück. In der Auswertung, einer Art Inventur der Freien Archivlandschaft, ist deutlich zu sehen, dass die Arbeitsbedingungen und Herausforderungen sich (bei allen Unterschieden) immer wieder gleichen. Der größte gemeinsame Nenner, das lernen wir bei der Lektüre sehr schnell, bleibt überall die prekäre Lage der Archive. Fast allen fehlen Geld und Raum, fast allen fehlen bezahlte Stellen, fast allen fehlt eine sichere Zukunftsperspektive. Wo wir von Freien Archiven sprechen, sprechen wir fast immer von Männern und Frauen, die private Zeit und Geld opfern, um die ideellen Ziele des Archivs zu unterstützen. Staatliche Gelder fließen nur sehr begrenzt in die Freie Archivszene; teilweise wären sie von den möglichen Rezipienten trotz Bedürftigkeit nicht gewollt. Viele Archive sehen ihren autonomen Status als Basis ihrer Arbeit und können sich eine Abhängigkeit von Institutionen nicht vorstellen. Diese ehrenvolle und konsequente Einstellung schützt aber natürlich nicht vor laufenden Kosten und ungnädigen Vermietern, vor Zeitmangel und Besucherschwund. Was bleibt ist die Leidenschaft. Die Arbeit in den Freien Archiven ist eine «labour of love», eine Arbeit aus Überzeugung.

Die Berichte und Selbstdarstellungen im zweiten Teil des Buches zeichnen ein vielschichtiges und beeindruckendes Bild dieser Sammelleidenschaft und ihrer Überzeugungstätter/innen. Wo im ersten Teil die Betonung der prekären Verhältnisse (sie sind es natürlich tatsächlich) fast schon die Grenze zum Selbstmitleid zu überschreiten drohte, will sich hier niemand in die Opferrolle begeben. Die Berichte zeugen von einem hohen Grad an Weit- und Einsicht, und man bekommt den Eindruck, dass die Verfasser/innen die Möglichkeit, ihre eigene Geschichte zu erzählen, vorbehaltlos zum Anlass für aufrichtige Selbstreflexion nehmen. Und so hören wir vom Stolz über große Erfolge, von der Wichtigkeit der eigenen Arbeit und der Hoffnung auf bessere Zeiten, aber eben auch von Selbstzweifeln und inneren Konflikten, von Fehlern und Ohnmachtsgefühlen. Gut möglich, dass die Formulierung des Selbstverständnisses in dieser Form eine Art zufälligen Nebeneffekt hat. So wird aus einer Bestandsaufnahme eine richtige Geschichte.

In all den Texten aus mitunter verfeindeten Ecken der Szene (die Autor/inn/en machen selbst eine Art Skala auf, von überzeugten Autonomen bis hin zu ebenso überzeugten Beziehern staatlicher Hilfe) werden mehr Gemeinsamkeiten deutlich. Man hat ähnliche Probleme, und zwar nicht nur die ewig währende Finanzierungsfrage. Das Buch erscheint in einer Zeit schwerwiegender Umbrüche, die für viele der Freien Archive große Herausforderungen bereithalten. Auf der einen Seite stehen die Dilemmata der Digitalisierung: Wie hält man Inhalte fest, die sich stündlich ändern können, oder die nur halböffentlich gemacht werden, zum Beispiel auf Blogs und in sozialen Netzwerken? Was ist überhaupt noch aufhebenswert? Wie bekommt man interessierte Menschen dazu, den Weg in eine Bibliothek zu gehen, wenn Google innerhalb von Sekunden vom Sofa aus alles bereitstellt? Dies sind natürlich Probleme, vor denen auch die etablierten Archive stehen. Andere sind spezifischere Herausforderungen der Freien Archive: Ursprünglich nur als Handapparate und Materialgeber gedacht, sind die meisten der Freien Archive als Teil der jeweiligen Bewegung entstanden. Daraus ergeben und ergaben sich nicht nur Fragen nach

Objektivität, Wissenschaftlichkeit und Zuverlässigkeit, sondern auch eine besondere Anfälligkeit für Schwankungen der politischen Befindlichkeiten. Neuentscheidungen über Sammlungsprofile führten dazu, dass Teilbestände verlorengingen oder Bestände erst gar nicht zustande kamen. Besonders akut ist aber in der Szene das Problem des Generationenwechsels. Viele, die ehrenamtlich oder hauptamtlich in den Archiven arbeiten, kommen ins Rentenalter, wenn sie nicht schon längst in Rente sind. Woher kommt nun der Nachwuchs, der die Bedeutung der Bestände verstehen und wertschätzen kann? Kann ein Archiv lebendig bleiben, wo die Bewegung bereits tot ist? Was, wenn die Bewegung schon lange die Grenze zum politischen Establishment überschritten hat und zur Institution geworden ist? Wem gehört dann die Geschichte?

Die Freien Archive in Deutschland müssen sich diese und andere Fragen stellen, und das vorliegende Buch bildet selbst einen Schritt hin zu ihrer Beantwortung. So stellen die Autorin und der Autor im letzten Teil alle drängenden Fragen zusammen und schlagen Strategien und Lösungsansätze vor. Im Arbeitskreis «Überlieferungen der Neuen Sozialen Bewegungen» des Verbandes Deutscher Archivarinnen und Archivare, den Bacia und Wenzel selbst mitbegründet haben, wird so zum Beispiel unter der Überschrift «Archiv für Bewegungsgeschichte und Alternativkulturen» die Möglichkeit eines Hilfsarchivs diskutiert, das Freie Archive bei ihrer Arbeit unterstützt und im Notfall der Schließung eines Archivs dessen Bestände übernehmen kann. Die Frage nach einer zentralen Institution für die Sicherung von Bewegungsgeschichte(n) stellen die Autorin und der Autor aber auch grundsätzlich: Was ist uns die Bewahrung der Geschichte von unten wert? Ist die Gesellschaft in der Verantwortung, oppositionelle und widerständige Meinungen nicht nur zu dulden, sondern als Voraussetzung einer demokratischen Ordnung anzuerkennen?

Wo Jürgen Bacia und Cornelia Wenzel und die zahlreichen ehrenamtlich engagierten Menschen in den Freien Archiven bei diesen Fragen stehen, ist klar. Trotz gelegentlicher Sinnkrisen werden sie ja getrieben von der Bedeutung ihrer Arbeit. Und das vorliegende Buch will natürlich nicht nur Bestandsaufnahme und Anekdote sein, sondern die Bedeutung der Freien Archive und ihrer Bestände schwarz auf weiß belegen. Nach innen, für die Bestärkung der einzelnen Freiwilligen und ihre Vernetzung untereinander, und nach außen, in der Hoffnung auf gesamtgesellschaftliche und staatliche Anerkennung. Auch wenn die Liste gescheiterter Projekte und Archive sicher noch nicht geschlossen werden kann, bleibt die Hoffnung, dass sich die Zeiten für Freie Archive zum Besseren ändern, und die Sicherung der Gegenöffentlichkeit einen sicheren Platz zugewiesen bekommt. Der vorgelegten Arbeit verdanken wir einen Quantensprung in die richtige Richtung.

Jürgen Bacia, Cornelia Wenzel, Bewegung bewahren. Freie Archive und die Geschichte von unten, Berlin 2013.